

Zeitschrift: Bulletin / Schweizer-Verein im Fürstentum Liechtenstein
Herausgeber: Schweizer-Verein im Fürstentum Liechtenstein
Band: - (1989)
Heft: 4

Artikel: Ungarischer Blick auf die Schweiz
Autor: Martin, József
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungarischer Blick auf die Schweiz

Der Besucher, der als Berichterstatter zuvor einzig in Genf hie und da bei politischen Ereignissen gewelt hatte, konnte sich diesmal auf Schritt und Tritt davon überzeugen, dass in diesem selbst für ungarisches Mass kleinen Staat – die Fläche der Schweiz beträgt im wesentlichen die Hälfte Ungarns – die Bürger sich voll zu Hause fühlen und wie Eigentümer benehmen. Eine der grössten Sorgen Osteuropas besteht aber gerade darin, dass die Sozialismus genannten Staatssysteme in den Menschen das Eigentümerbewusstsein geschädigt oder gar abgetötet haben und dass in diesen Jahrzehnten kleine wie grosse Vermögen dem Verfall preisgegeben wurden. Dem Besucher, der aus Ungarn anlangt, kommt es als ein Rätsel vor, wie die Gefühle begründet sind, die es den Schweizern erlauben, sich ganz zu Hause zu fühlen in einem Land, in welchem sich beinahe nichts gleicht und wo weder die Sprache noch die Konfession einheitlich sind. Für den Ostmitteleuropäer bedeutet das friedliche Nebeneinander von Sprachen in der Schweiz ebenfalls ein Grunderlebnis; denn er weiss nur allzu gut, dass in seiner eigenen Region die sprachlich-ethnische Diskrimination, die milderer oder rohen For-

men der Unterdrückung, das versteckte oder offene Genozid über beträchtliche Traditionen verfügen und selbst in der Gegenwart noch vorhanden sind.

Besser als sein Ruf

Aus einem ostmitteleuropäischen Blickwinkel empfindet man Behauptungen schweizerischer Lokalblätter unter Titeln wie «Materialien zum alltäglichen Rassismus» recht übertrieben. In Ungarn leben zurzeit etwa 20 000 Flüchtlinge aus Siebenbürgen, grösstenteils Ungarn, und die bange Frage meldet sich doch schon von Zeit zu Zeit: Was geschieht, wenn grössere Massen die Grenze überschreiten sollten? Das hat allerdings mit der Wirtschaftskrise unseres Landes zu tun; bei der Durchsicht schweizerischer Statistiken musste ich mich dennoch fragen, was in andern Ländern geschähe, wenn im wesentlichen ein Sechstel der Bevölkerung aus Ausländern bestünde. Auch diese in der Schweiz bestehende Vielfalt imponiert, sie passt zu dem zwischen den Landesteilen herrschenden Frieden. Wiederum weiss ich sehr wohl, dass all dies von den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht zu trennen ist. Die Schweiz ist eines der reichsten Länder der

Welt, das Bruttosozialprodukt pro Kopf beträgt mit 25 000 Dollar ungefähr das Zehnfache des ungarischen Wertes. Angesichts der sprachlichen Toleranz und der Aufnahmebereitschaft dachte ich aber doch nicht über den materiellen Hintergrund, sondern vor allem darüber nach, ob die Wirklichkeit wohl nicht besser ist als die Meinung der Schweizer über sich selbst. Und ob die Vorstellung der gegenüber den Fremden misstrauischen Schweizer nicht doch eine Erfindung ist?

Die direkte Demokratie

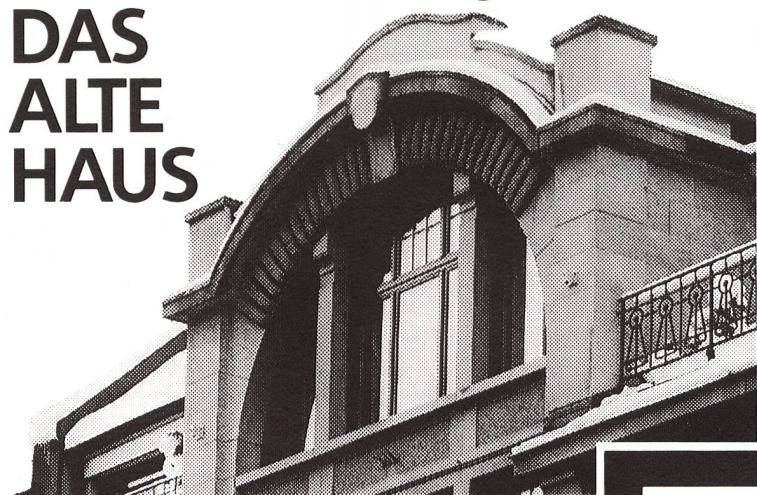
Ostmitteleuropäische Denkweise stösst zum wichtigsten Faktor schweizerischer Zusammengehörigkeit nur schwer vor: zur direkten Demokratie, zu dem blendend ausgebauten System der lokalen Autonomie. Nur mit dieser im Alltag zum Ausdruck kommenden demokratischen Wahrnehmung der örtlichen Interessen ist es zu erklären, dass sich die West- und Südschweizer nicht nach Frankreich und Italien sehnen, ebensowenig wie die Deutschschweizer nach anderen deutschsprachigen Ländern. Politisches Denken in Ungarn hat die Werte, welche die schweizerische föderative Grundidee enthält, nicht erst in letzter Zeit bemerkt. Einer der hervorragendsten bürgerlichen Kenner der Nationalitätenfrage, Oszkár Jászi, griff bei der Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie auf die im 19. Jahrhundert von Lajos Kossuth vorgelegten Pläne einer Donau-Konföderation zurück und entwarf die schöne, nie Wirklichkeit gewordene Vision einer ostmitteleuropäischen Schweiz. Er schrieb: «Die Geschichte jedes auf guten Grundlagen beruhenden, von ehrlichem demokratischem Geist durchdrungenen Bundesstaates beweist, dass ein solches Gebilde auf die benachbarten Staaten eine grosse Anziehungskraft ausübt.» «Das Elend der osteuropäischen Kleinstaaten» (so der Ausdruck eines weiteren herausragenden ungarischen Denkers, István Bibó) verhinderte die Ablösung der sich sperrenden Nationalismen durch einen offenen, föderativen Staatsgedanken. Die Gründe sind mannigfaltig, und die heutige Schweiz kann für Ostmitteleuropa in dieser Hinsicht nur als das Modell einer sehr entfernten Zukunft gelten.

Die schweizerische Demokratie des Alltags enthält dagegen für das Ungarn der Gegenwart wichtige Lehren. Die ungarische Gesellschaft unternimmt in diesen Monaten den Versuch, sich auf das Niveau europäischer Rechtsstaatlichkeit emporzukämpfen, die Möglichkeit einer politisch vielseitigen Interessenvertretung zu erschaffen; Debatten über die Ausarbeitung einer neuen Verfassung und die Institutionalisierung von Volksabstimmungen sind im Gange. Es versteht sich daher, dass unsereiner als Besucher in der Schweiz insbesondere von der Eigenständigkeit der Kantone und die komplizierten Regeln der Volksabstimmungen

frick FENSTER

Fragen Sie uns
wir sind Ihre Partner,
wenn es um
Fenster geht.

FÜR
DAS
ALTE
HAUS



Verlangen Sie unverbindlich unser Angebot. Wir beraten Sie gerne.

ferdinand frick ag

☐ Bitte senden Sie mir Prospektunterlagen ☐ Ich wünsche einen unverbindlichen Besuch

Fenster und Fassadenbau
9494 Schaan
Telefon 075 / 274 74
Telefax 075 / 299 84

Name: _____
Adresse: _____
Telefon: _____



Dutzende kommunale, kantonale und eidgenössische Vorlagen pro Jahr: die direkte Demokratie als typisch schweizerische Form der Demokratie des Alltags. (Foto: Keystone)

fasziniert ist. Ich habe von mehreren Gesprächspartnern gern die Erklärung vernommen, Initiative und Referendum seien ein hervorragendes Mittel zur Kontrolle der Exekutive, und auch über der Legislative schwebende, dem Schwert des Damokles gleich, die Möglichkeit einer Volksabstimmung. Die Macht werde einerseits begrenzt, andererseits entstehe so Gelegenheit, alles stets von neuem zu überdenken, so dass extreme Lösungen verhindert würden. Mag sein, dass die schweizerische Innenpolitik, von aussen gesehen, deshalb etwas eintönig erscheint.

Interessenvertretung

Die Demokratie des Alltags könnte heute östlich der Elbe der meistbegehrte Ausfuhrartikel sein. Zwei Volksabstimmungen in der Schweiz scheinen mir diese Annahme besonders zu bestätigen. Umstände und Argumente bei der Ablehnung des Uno-Beitritts sind bekannt. Im Zeichen eines Ausgleichs begann aber die reiche Schweiz in letzter Zeit im Ausland vermehrt Verpflichtungen zur Vermittlung oder Überwachung zu übernehmen – so in Namibia. Der ausländische Beobachter glaubt zu erkennen, dass die Stimmen sich mehren, die aus moralischen Überlegungen für den Ausbau der traditionellen Guten Dienste plädieren. Vor dem Hintergrund einer mit Schwierigkeiten kämpfenden Wirtschaft ist die Übernahme von Guten Diensten durch Ungarn nicht gerade aktuell. Eine auch in Begriffen der Moral denkende Politik könnte jedoch beim Wechsel des Modells in Budapest eine unersetzbare Hilfe bedeuten. Die andere lehrreiche Volksabstimmung ist jene über die Initiative «Schweiz ohne Armee» vom Herbst 1989. Praktisch jeder meiner Gesprächspartner hielt es für sicher, dass die Bevölkerung im kommenden Herbst die Idee eines Landes ohne Armee verwerfen werde. Vom Ausmass der Ja-Stimmen könnte freilich

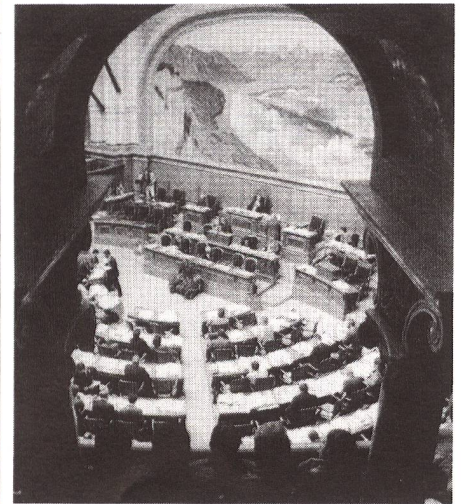
abhängen, so erklärte man mir, inwiefern künftig das Anliegen der Dienstverweigerer vermehrt Beachtung finde und ob man den Wünschen linksorientierter und pazifistischer Kreise nach Senkung der Militärausgaben entgegenkomme. Diese Art der Behandlung äusserst komplizierter Fragen vermittelt dem Ostmitteleuropäer die Erfahrung, dass die direkte Demokratie sehr wirksam dazu beitragen kann, verschiedenartigen Interessen zur öffentlichen Geltung zu verhelfen.

Europa der Regionen

Spricht man von europäischen Schattierungen, so wäre hinzuzufügen, dass die in der Schweiz heimische lokale Autonomie auch im Westen beispiellos ist. Dank diesem System fühlen sich die Einwohner, wie ich das an manchen Orten erfahren habe, vor allen Dingen einmal als Bürger einer Gemeinde, dann eines Kantons und erst hernach des Bundes. Diese Art der Selbstverwaltung schafft nicht nur die Möglichkeit enger Kontakte zwischen dem Bürger und den Behörden, sondern ist – und auch dies erscheint aus ostmitteleuropäischer Sicht aufschlussreich – ein Faktor der Stabilität. Eine auf so breiter Grundlage basierende Demokratie genießt mit Recht das Vertrauen des Kapitals. Eine demokratische Öffnung in Ungarn wird das bisher verständlicherweise mangelnde Vertrauen der internationalen Finanzwelt voraussichtlich stärken. Eine andere, mittlere Stufe der Autonomie führt in eine weitere Richtung, die schon jenseits der schweizerischen Eigentümlichkeiten liegt. Ich denke an die internationalen Kontakte der Kantone. Bei meinen Gesprächen in der Schweiz kam etwa die wissenschaftliche Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes in Basel, dem Elsass und Baden-Württemberg zur Sprache. In unserer Region funktionieren gerade sol-

che Kooperationen über osteuropäische Grenzen hinweg nur äusserst mühsam, obwohl sie bitter nötig wären.

Vom Eigentümerbewusstsein über das System der Volksbefragung und die kantonale Eigenständigkeit sind wir so zur regionalen Zusammenarbeit und zu Europa gekommen. Die Schweizer Mechanismen geben dem ostmitteleuropäischen Beobachter gleichsam einen Kompass in die Hand. Dessen Nadel zeigt innerhalb des Landes in die Richtung sich frei organisierender kleiner Gemeinschaften und ausserhalb der Grenzen in die eines Europa, das die Blöcke abzubauen sucht und in dem mit grosser Autonomie ausgestattete Regionen miteinander in Kooperation stehen. Die Schweiz bleibt ausserhalb der EG, doch baut sie mit den Zwölf engste wirtschaftliche Kontakte aus, was aus ungarischem Blickwinkel besonders lehrreich ist: Der Beitritt kann aus politi-



Die schweizerische Innenpolitik: aus ausländischer Sicht manchmal etwas «langweilig», dafür selten zu extremen Lösungen neigend. (Unser Bild: Nationalratssaal. Foto: Keystone)

schen Erwägungen verworfen werden, ohne dass dies die Zusammenarbeit in der Wirtschaft verhindert. Möglich ist dies allerdings nur, wenn das ökonomische Potential von jener tragenden Kraft ist wie in der Schweiz. Von den Grundlagen zu den Gipfeln: Selbst in begrenztem Mass und unter Anpassung an ungarische Verhältnisse kann die Verpflanzung schweizerischer Qualitäten Ungarn eine Hilfe bedeuten im Bestreben, ein richtiges europäisches Land zu werden im Geiste jahrhundertalter demokratischer und christlicher Traditionen.

József Martin, Budapest

SUTAPETTA + CO
WERKSTÄTTE FÜR MALEREI UND TAPETEN
AKTIENGESELLSCHAFT

Hotel **Schlössle** Vaduz

Zimmer mit Bad/Dusche/WC,
Südbalkon, telefon,
Radio und TV

**Restaurant
Hotel-Bar
Tiefgarage**

Tel. (075) 2 56 21
Telex 889 311